

Vera Bleibtreu

DIE LETZTEN TAGE DER WESPEN

Ein Krimi



Die letzten Tage der Wespen



Vera Bleibtreu

Die letzten Tage
der Wespen Ein Krimi



Die Handlung und alle Personen sind völlig frei erfunden; Ähnlichkeiten wären rein zufällig.

© Leinpfad Verlag
Herbst 2014

Alle Rechte, auch diejenigen der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Leinpfad Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: kosa-design, Ingelheim
Layout: Leinpfad Verlag, Ingelheim
Druck: wolf print, Ingelheim

Leinpfad Verlag, Leinpfad 5, 55218 Ingelheim,
Tel. 06132/8369, Fax: 896951
E-Mail: info@leinpfadverlag.de
www.leinpfadverlag.com

ISBN 978-3-942291-86-6

Inhalt

Erster Sonntag

Erster Montag

Erster Dienstag

Erster Mittwoch

Erster Donnerstag

Erster Freitag

Zweiter Sonntag

Zweiter Dienstag

Zweiter Mittwoch

Zweiter Freitag

Dritter Sonntag

Dritter Dienstag

Dritter Mittwoch

Dritter Donnerstag

Dritter Freitag

Dritter Samstag

Erster Sonntag

Die Wespen saßen fast bewegungslos auf der Fensterscheibe. Es waren viele. Er zählte sie. Elf Wespen. Von seinem Schreibtisch aus konnte er sie sehr gut beobachten. Wie elegant sie aussahen. Noch jetzt, da ihre Tage gezählt waren, hatten sie nichts von ihrer Schönheit eingebüßt. Ihre schlanken Körper pressten sich an die Scheibe. Die Novembersonne hatte das Glas erwärmt. Sie spürten gewiss, dass es innen noch wärmer war. Er hätte das Fenster öffnen können. Er tat es nicht. Er genoss es vielmehr, sie so ungestört ansehen zu können. Er sah gerne genau hin und es ärgerte ihn, dass das selten gut möglich war. Menschen war es unangenehm, wenn sie beobachtet wurden. Er mochte eigentlich keine Sonnenbrillen, weil sie das Licht verfälschten und auch die Sicht leicht trübten, aber er hatte sich trotzdem eine zugelegt. So konnte er zumindest an sonnigen Tagen ungestört seiner Leidenschaft nachgehen. Er hatte festgestellt, dass viele Menschen über einen sechsten Sinn verfügten. Sie spürten, wenn sie jemand mit Blicken abtastete, selbst dann, wenn sie der Person den Rücken zugewandt hatten. Er hatte öfter bemerkt, dass die Objekte seiner Beobachtung sich plötzlich unruhig bewegten, sich umdrehten, sich forschend umsahen. Er schaute dann hastig weg, aber das war auffällig, und häufig erntete er erboste Blicke. Vor allem von Frauen.

Diese Wespen waren auch Weibchen, aber sie wehrten sich nicht dagegen, beobachtet zu werden, sie waren ganz auf die letzte Wärme des Jahres konzentriert. Es blieben ihnen nur noch wenige Tage, vielleicht sogar nur Stunden. Gut möglich, dass es heute Nacht frieren würde, der Tag war klar und wolkenlos, die Nacht sollte es auch werden. Beim ersten Frost mussten die Tiere sterben.

Erstaunlich, dass es so viele waren. Die Königin war gestorben, der Wespenstaat hatte sich aufgelöst. Diese Wespen waren Individualistinnen, sie sammelten den Nektar nur noch für sich, nicht mehr für die Jungköniginnen, die ebenfalls schon längst das Nest verlassen und sich ein geschütztes Versteck gesucht hatten. Zum ersten Mal in ihrem Leben waren

sie wirklich frei, ohne Aufgaben, und das bedeutete, dass das Ende ihres Lebens nahte. Er dachte darüber nach, dass das bei Menschen im Grunde ähnlich war. Richtig frei waren sie erst im Moment des Sterbens, wenn es nur noch um sie ging und um ihren letzten Atemzug. Wenn alles Sorgen und Nachdenken und alle Tätigkeiten und auch die täglichen Freuden zum Ende gekommen waren. Warum fürchteten die Menschen diese letzte Freiheit? Es war im Grunde ein großes Geschenk.

Eine der Wespen bewegte sich leicht. Wie schön sie gefärbt war, gelb und schwarz in hartem Kontrast. Es waren Warnfarben und in der Tat könnte sie ihn noch stechen. Doch das Tier war so träge, dass es sich kaum bewegte, als er seine Fingerspitze an die Scheibe führte. Er überlegte kurz, ob er das Fenster doch öffnen sollte. Er könnte eine oder mehrere Wespen erschlagen und sie unter dem Mikroskop studieren. Er entschied sich dagegen. Er mochte keine Brutalität und er mochte es nicht, wenn Schönheit zerstört wurde. Sein Schlag würde den so wunderbar geformten Körper zerbrechen. Diese Gewalt war ihm fremd, ja widerlich. Es war ja gerade die Schönheit der Schöpfung, die ihn faszinierte, ja, die er liebte und verehrte. Deshalb sah er auch gerne so genau hin, fuhr mit seinen Blicken die Linien eines Gesichts, die Biegung eines Nackens, den Schwung einer Hüfte nach. Am liebsten hätte er es mit allen Sinnen getan, mit seinen Fingern, seiner Zunge, hätte geschnuppert, wie die Haut duftet. Es war wirklich schade, dass Menschen das nicht mochten. Er nahm ihnen doch nichts. Im Gegenteil, er schenkte ihnen seine Bewunderung. Wer weiß, ob sie ohne ihn jemals erfahren hätten, wie wundervoll sie waren, wie kostbar und einzigartig, wie zauberhaft schön.

Kommissarin Tanja Schmidt betrachtete die Kleidungsstücke, die in die Äste eines Apfelbaumes gehängt waren. Ein BH flatterte im Wind, ein T-Shirt hatte sich um einen Ast gewickelt, Socken waren über Astenden gestülpt worden, eine Jeans mit Wäscheklammern in die Zweige geheftet, ein Trenchcoat war mit den Ärmeln in die Zweige geknotet. Tanja zog die Augenbrauen zusammen. Irgendetwas an dieser Präsentation gefiel ihr ganz und gar nicht. Nachdenklich legte sie ihr Fahrrad ins Gras. Sie war von Mainz über die Theodor-Heuss-Brücke auf die andere Rheinseite geradelt,

hatte die Fähre nach Ingelheim genommen und war nun auf der Höhe des Campingplatzes. Es war eher ein Zufall, dass sie den Schlenker vom Fahrradweg nahm. Sie wollte zu dem Spazierweg, auf dem sie sich vor drei Monaten mit Wolfgang so sehr gestritten hatte, dass ihre Beziehung seitdem auf Eis lag. Er war, wie immer, ruhig geblieben, was ihren Zorn nur angefacht hatte. Erbittert hatte sie ihm vorgeworfen, sie dominieren zu wollen, es immer besser zu wissen. Wolfgang hatte zuletzt nur noch hilflos mit den Schultern gezuckt, kein Wort mehr gesprochen, er hatte sie schweigend mit dem Auto nach Hause gefahren und sich seitdem nicht mehr bei ihr gemeldet. Tanja stellte selbstkritisch fest, dass sie seit ihrer Fehlgeburt noch ungerechter zu Wolfgang gewesen war als zuvor. Es war sowieso ihr Problem, dass sie sich viel zu leicht durch ihren Zorn aus der Fassung bringen ließ und dann die Kontrolle über sich verlor. Ihr Kollege Arne Dietrich kannte ihre Schwäche und wusste, wie er sie in die Schranken weisen konnte. Aber eine Liebesbeziehung war keine Dienstpartnerschaft und was mit Arne funktionierte, ging mit Wolfgang eben nicht. Der konnte sie nicht an Paragraphen erinnern, nur an ihre gemeinsame Geschichte. Seit dem Verlust des Kindes war es nicht besser geworden. Die Hormonumstellung nach der Fehlgeburt hatte sicher verstärkend gewirkt, aber nach mehr als einem halben Jahr konnte sie ihren Jähzorn nicht länger auf die Hormone schieben. Allerdings hatte sie auch nichts getan, um sich mit dem Verlust ihres Babys auseinanderzusetzen. Ihre Freundin, Pfarrerin Susanne Hertz, hatte ihr dringend geraten, eine Selbsthilfegruppe zu besuchen oder ein paar Stunden Therapie in Anspruch zu nehmen. Sie hatte empört abgelehnt. Sie war stark und unabhängig und brauchte keine Hilfe. Sie hatte es auch vermieden, mit Wolfgang über das Thema zu sprechen, dabei war es für ihn besonders hart gewesen. Er hatte erst davon erfahren, dass sie sein Kind erwartete, als er nach dem Mordanschlag auf sie im Krankenhaus um ihr Leben bangte. Sie wusste genau, wie sehr er sich ein Kind wünschte, und so hatte er an diesem Abend alles in wenigen Stunden zu verkraften: Die Nachricht seiner Vaterschaft, die verzweifelte Hoffnung, sie würde das Kind behalten können und die Trauer über sein totes Baby. Er hatte ihr nie Vorwürfe gemacht, dass sie ihm nichts von der Schwangerschaft erzählt hatte. Das hatte ihren Zorn

merkwürdigerweise nur verstärkt, und das bestimmte auch diesen entscheidenden Spaziergang am Rhein, in der Nähe von Budenheim. Im Rückblick erschien es Tanja, als ob Wolfgang einfach kapituliert hatte. Sie litt sehr darunter, war aber zu stolz, sich bei Wolfgang zu melden. Heute, an ihrem freien Sonntag, wollte sie sich mit einer Fahrradtour ablenken, dem kalten Novemberwetter trotzen und mit dem Fahrtwind auch frischen Wind in ihre Gedanken bringen. In Heidenfahrt fuhr ihr die Erinnerung an den Spaziergang mit Wolfgang wie ein Dolchstich ins Herz. Und Tanja wäre nicht Tanja gewesen, wenn sie diesen Dolch nicht noch ein paarmal in der Wunde hätte drehen müssen: Also bog sie mit dem Fahrrad vom Weg ab und suchte den Ort, an dem sie Wolfgang offenbar zu sehr provoziert hatte, als dass er einen Weg zurück zu ihr hätte finden können.

Der Apfelbaum stand etwas abseits des Spazierwegs. Ein alter Baum, erkennbar nicht mehr landwirtschaftlich genutzt, seine Früchte lagen auf dem Boden, manche hingen noch in den Ästen. Dazwischen die Kleidungsstücke. Tanja betrachtete sie genauer. Wer auch immer die Kleidung in die Äste gehängt hatte, er oder sie hatte es nicht gestern getan. Die Teile hingen schon länger hier, alle waren feucht, mit Spuren von Trockenrändern. Als sie mit Wolfgang hier spazieren gegangen war, hatten die Kleidungsstücke noch nicht im Baum gehangen. Sie hätte es bemerkt, Berufskrankheit. Sie beobachtete ihre Umgebung stets sehr genau. Während ihrer Dienstzeit in Rumänien hatte ihr das mehr als einmal das Leben gerettet. Sie hätte diesen merkwürdigen Apfelbaum auf jeden Fall wahrgenommen, so wie sie ihn jetzt wahrgenommen hatte, trotz ihrer schweren Gedanken. Tanja holte ihr Handy aus ihrem Rucksack und fotografierte den Baum. Sie fragte sich, warum sie diese Inszenierung so beunruhigte. War es die Sorgfalt, mit der die Stücke im Baum drapiert waren? Nichts wirkte zufällig, sodass es auf keinen Fall ein Streich von Jugendlichen sein konnte. Außerdem schien es, als ob die Kleidung einmal hochwertig gewesen war, die Stücke wirkten unbeschädigt. Tanja konnte die Markennamen an einer Jeans und dem Trenchcoat erkennen, es handelte sich also nicht um Abfallentsorgung. Warum wollte jemand gute Kleidung nicht mehr haben und drapierte sie an einem alten Apfelbaum?

Tanja verfügte über eine ausgezeichnete Intuition. Sie fühlte jetzt deutlich, dass von der Inszenierung am Apfelbaum etwas Bedrohliches ausging, womöglich sogar etwas Böses. Unwillkürlich schaute sie sich um, doch sie entdeckte niemanden, der sie beobachtete. Auf dem Damm gingen in einiger Entfernung Spaziergänger, doch es kam ihr nicht vor, als ob die in ihre Richtung blickten. Sorgfältig studierte sie die Umgebung des Baums und konnte, trotz aller Sorgfalt, nichts entdecken. Mit ihrem Smartphone fotografierte sie noch einmal die gesamte Umgebung des Apfelbaums, dann packte sie das Smartphone wieder in den Rucksack und fuhr mit dem Fahrrad zurück auf den Radweg. Den Weg mit Wolfgang suchte sie nicht mehr auf. Sie war nachdenklich. Sie wusste, irgendetwas würde geschehen. Oder war schon geschehen. Etwas Böses.

Pfarrerin Susanne Hertz stand nackt vor dem Spiegel und kniff sich in den Bauch. Was sie zwischen Daumen und Zeigefinger zu fassen bekam, war ganz klar eine Speckrolle. Mindestens drei Kilo, schätzte sie. Leider war sie nicht die einzige ihrer Art. Susanne schloss die Augen, zog den Bauch ein und stellte sich so vor den Spiegel, dass er ihr Profil wiedergab. Sie machte die Augen ganz kurz auf, um sie dann sofort wieder zu schließen. Du lieber Himmel! Das sah aus wie fünfter Monat! Arne war ein Held, dass er sie nicht schon längst verlassen hatte. Auf der anderen Seite war er mitverantwortlich für ihre Gewichtszunahme. Wer brachte schließlich immer diese Salate von Fisch Jakob mit nach Hause? Fisch war zwar angeblich gesund, aber der Heringssalat mit den roten Pfefferkörnern war bestimmt nicht in Magerjoghurtsoße angemacht, und dass der Krabbensalat mit Lychees satt in Sahnesoße getaucht war, ließ sich auch nicht verleugnen. In eine sehr leckere Sahnesoße, leider. Denn Susanne konnte der Versuchung selten widerstehen, die Soße nach Verzehr der Krabben und Lychees mit Weißbrotscheiben aufzutunken. Wenn Arne nicht aufpasste, leerte sie zügig, aber ohne Hast, auch ganz alleine drei Salatschälchen im Rahmen eines Frühstücks. Arne hatte schon kritisch angemerkt, dass Susanne sich demnächst als Bischöfin bewerben müsse, damit sie sich ihre Leidenschaft für Shrimpscocktail und Lachstorte mit Spinat im Blätterteigmantel auch weiterhin leisten konnten. Susanne öffnete die

Augen und musterte die Folgen ihrer Genusssucht. Mäßigung war doch die vierte Kardinaltugend, oder? Nun, sie würde sofort damit beginnen, zu einer tugendhaften Pfarrerin zu mutieren. Sie würde tapfer jeder Versuchung widerstehen, schließlich war Tapferkeit die dritte Kardinaltugend. Nun ja, fast jeder Versuchung. Es gab ja auch Versuchungen, die nicht dick machten.

Das Telefon klingelte. Es war ihre Freundin Tanja – wer sonst, an einem frühen Sonntagnachmittag: „Hast du Lust, mit mir eine Runde joggen zu gehen?“

Susanne freute sich. Der letzte Lauf mit Tanja lag schon viel zu lange zurück. Und Sport war ja bekanntlich wichtig im Kampf gegen die Pfunde. „Gerne, bis gleich, im Gonsenheimer Forst?“

„Nein, ich würde gerne mit dir am Rhein laufen, bei Budenheim. Ich will dir was zeigen und wissen, was du davon hältst. Ich hol dich in zehn Minuten ab.“

Nun, zehn Minuten würden ihr ausreichen, um ihren Leib barmherzig mit Joggingklamotten zu umhüllen. Glücklicherweise waren die ja auch dehnbar. Mit der Windjacke drüber fiel der Bauch auch gar nicht so auf. Das hoffte Susanne jedenfalls. „Also, bis gleich, ich freu mich!“

Susanne stand mit Tanja vor dem Apfelbaum, an dem die Kleidungsstücke baumelten. „Was fällt dir dazu ein?“, fragte Tanja.

„Aus theologischer Perspektive?“

„Was du willst. Egal. Einfach, was dir einfällt.“

Susanne überlegte. „Jesus musste seine Kleider ablegen, vor der Kreuzigung. Gott hat den Menschen Kleider angefertigt, nach dem Sündenfall. Gott war also sozusagen der erste Modeschöpfer. Josef wurde von seinen Brüdern fast umgebracht, weil er von seinem Vater einen bunten Rock geschenkt bekommen hatte und die deshalb total eifersüchtig waren.“

Tanja runzelte die Stirn. „Haben deine Assoziationen etwas Gemeinsames?“

Susanne dachte nach. „Na ja, sie haben alle drei mit Verfehlungen zu tun. Die ersten Kleider gibts nach dem Sündenfall der Menschen; bei Josef ist es die Eifersucht der Brüder, aber auch die fehlende Sensibilität von

Josef selbst, der vor seinen Brüdern angibt mit seinem Kleidungsstück, und bei Jesus sind es die Menschen, die seine Botschaft nicht aushalten.“

Tanja nickte. „Du kannst aber statt Verfehlungen auch Verbrechen sagen, es geht um Diebstahl und falsche eidesstattliche Aussage bei Adam und Eva; um versuchten Totschlag bei Josef und bei Jesus um Justizmord. Und es ist doch merkwürdig, dass dir beim Anblick dieser Kleidungsstücke im Baum ausgerechnet Verbrechen einfallen. Wobei es beim Sündenfall ja tatsächlich auch um einen Baum geht. So wie hier. Ich bin ja keine Theologin, aber ich bin mir sicher, dass in der Bibel noch mehr über Kleider steht oder es Forschungsergebnisse zur Kleidung altorientalischer Volksgruppen gibt oder Untersuchungen dazu, was die Priester im Tempel getragen haben. Aber du erzählst mir von drei Verbrechen. Und in der Tat: Ich finde, diese Inszenierung hier hat etwas Bedrohliches. Und es ist eine Inszenierung, da bin ich mir sicher.“

Susanne sah Tanja fragend an. „Warum?“

„Was sollte es sonst sein? Diese Stücke hat jemand ganz bewusst in den Baum gehängt. Wer Kleidung entsorgen will, wirft sie in die Altkleidersammlung oder in den Mülleimer. Er kann sie auch verbrennen. Sicher, das hier könnte ein übler Scherz sein. Aber, ich weiß auch nicht warum, dies hier zaubert kein Lächeln auf mein Gesicht – findest du es lustig?“

Susanne schüttelte den Kopf. „Du hast recht. Ich finds nicht lustig. Ich fände es übrigens auch nicht lustig, wenn es ein Scherz hätte sein sollen. Schließlich gehören die Kleidungsstücke ja jemandem und der wird sich nicht freuen, wenn er seinen Pullover oder seine Jeans so findet.“

Tanja nickte. „Eben. Du gehst ganz selbstverständlich davon aus, dass da jemand die Kleidungsstücke eines anderen Menschen in den Baum gehängt hat. Das glaube ich in der Tat auch. Obwohl es durchaus möglich wäre, dass das jemand mit seinen eigenen Sachen gemacht hat. Aber das denke ich nicht. Es sind die Kleider eines anderen Menschen. Ich wollte dir unbedingt den Baum zeigen. Die Ingelheimer Kollegen haben mir erzählt, dass das nicht zum ersten Mal passiert ist. Das haben sie bereits öfter vorgefunden. Sie haben sogar schon einmal in der Zeitung nach Hinweisen gefragt. Vergeblich.“

Susanne blickte ihre Freundin fragend an. „Warum macht das jemand?“

Tanja schaute in den Baum. „Ich weiß es nicht. Ich habe den Eindruck, dass jemand etwas zeigen will. Ich verstehe nur nicht, was.“

Susanne dachte nach. „Mich erinnert es auch an Bilder aus dem Krieg. Wenn Leute an Bäumen aufgehängt wurden.“

„Richtig. Jedes Kleidungsstück steht ja auch für den Menschen, der es besitzt. Also hätte hier jemand symbolisch einen Menschen aufgehängt. Ich finde das hier wirklich sehr merkwürdig. Meine Chefin killt mich, wenn ich eine Untersuchung einleite, nur weil ein paar Klamotten in Bäumen hängen. Wir sind alle vollkommen überlastet, das weißt du ja von Arne. Da bleibt kein Spielraum für Apfelbäume mit Kleidern drin. Auch wenn es böse aussieht.“ Tanja überlegte. Dann fasste sie einen Entschluss: „Auf der anderen Seite – meine Intuition hat mich nur selten getrogen. Ich lass das untersuchen.“ Tanja nestelte ihr Smartphone heraus und gab eine Anweisung für die Spurensicherung durch. „Die Kollegen von der Spurensicherung werden gleich da sein.“

Die beiden Frauen betrachteten noch einmal die Kleidungsstücke. „Mir fällt auch ein, dass Kleidung einen Menschen auszeichnet. Josef fühlt sich besonders, als er das bunte Kleid trägt, das sein Vater ihm geschenkt hat, und er ist ein Nichts und wird als Sklave verkauft, nachdem ihm seine Brüder das Kleid gewaltsam ausgezogen haben. Und bei Jesus ist es ja auch ein Zeichen der Erniedrigung, dass ihm die Kleider ausgezogen werden. Heute vermitteln Kleider auch eine Botschaft. Ich präsentiere meinen Wohlstand, meine Lebenshaltung. Oder ich versuche, den Wohlstand und die Lebenshaltung anderer zu kopieren. Davon lebt H&M, wenn sie Designerklamotten kopieren und billig verkaufen.“

Die Autos der Spurensicherung hoppelten über den Feldweg. Tanja begrüßte die Kollegen und wies auf den Baum. Die Männer nickten. Dann warf Tanja einen letzten Blick auf den Apfelbaum und die Kleidungsstücke. „Die Jungs machen jetzt ihren Job, da stehen wir nur im Weg. Komm, lass uns weiterlaufen.“

Die restliche Strecke legten die beiden dann schweigend zurück. Tanja fuhr Susanne noch nach Hause. „Danke, dass du dir das mit mir angesehen hast. Ich fühle, dass mir das geholfen hat. Ich werde öfter mal an diesem

Baum vorbeilaufen. Den behalte ich im Auge. Machst du mit? Wenn du magst, können wir ja am nächsten Sonntag wieder laufen.“

Susanne nickte dankbar. „Ich bin so fett geworden in letzter Zeit, da tut es mir gut, wenn du mich zu etwas Sport zwingst.“

Tanja grinste. „Arne würde bestimmt sagen: von einem guten Stück kann man nie genug haben – aber wir zwei arbeiten an deiner Gewichtsreduzierung, versprochen.“